Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 39

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. September 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Aus alten Archiven II.
Internationale Wirkungen nationaler Gesetze
Arabische Verlobungen in Tunesien

Wochenchronik.

Inland.

Neben kleineren Geschäften, die der **Nationalrat** in der **zweiten Sessionswoche** erledigte, seien als von besonderem Interesse hervorgehoben eine Bundeshilfe von 45 Millionen an den Kanton Neuenburg und dessen Kantonalbank, die durch die Krise in der Uhrenindustrie in eine sehr bedrängte Finanzlage geraten sind. Nicht ohne Bedenken, daß auch andere krisenbedrängte Kantone in solcher Weise an den Bund gelangen könnten, stimmt der Rat dem Vorschlage des Bundesrates zu. Zu interessanten Bemerkungen und Aufschlüssen gab die Beratung des Geschäftsberichtes über das Justiz- und Polizeidepartement Veranlassung. Angesichts der von unserer Auffassung stark verschiedenen Rechtsentwicklung in unserm nördlichen Nachbarstaat wurde die Ueberprüfung resp. Revision unseres Auslieferungsvertrages, des Niederlassungsrechtes, des internationalen Eheverbotes angeregt, die Abschiebung von Deserteuren und staatenlosen Flüchtlingen berührt und von Bundesrat Baumann dahin beantwortet, daß sich unser Land namentlich der mittellosen Staatenlosen wieder zu entledigen trachten müsse (allerdings im Sinne einer humanen Vermeidung von Härten), um nicht zu einem Sammelplatz unerwünschter Elemente zu werden. Mit Interesse verfolgte man die Beantwortung der ebenfalls in dieses Kapitel gehörenden Interpellation Canova über die Tätigkeit Gustloffs, des Führers der deutschen Nationalsozialisten in der Schweiz und im Zusammenhang damit die von Bundesrat Baumann dargelegten neuen Richtlinien, denen die Ausländer künftig bei uns unterstehen sollen. Die Ausführungen über den vielangefochtenen Gustloff gipfelten in der Feststellung, daß für seine Ausweisung wie auch für diejenige anderer deutschen Nationalsozialisten zurzeit kein genügender Grund vorliege.

Uebergehend zur Beratung der vom Ständerat bereits genehmigten Verlängerung des Bundesbeschlusses über die Beschränkung der Warenhäuser gibt Präsident Schüpbach von einem Drohbrief des Direktors der Migros, Duttweiler, Kenntnis, in dem ihm dieser eine schärfste persönliche Kampagne ansagt, sofern er nicht die Beratung der erwähnten Vorlage in der laufenden Session verhindere. Die Migros sei stark an derselben interessiert und gedenke nach den Nationalratswahlen deren Interessen im Saale selbst zu vertreten. Präsident Schüpbach legte mit Recht schärfste Verwahrung gegen derartige Druckversuche ein.

Auf eine kleine Anfrage Hauser nach der Stellung des Bundesrates im abessinisch-italienischen Konflikt lehnt es der Bundesrat aus Gründen der Neutralität vorderhand ab, sich öffentlich dazu zu äußern; hingegen hat Bundespräsident Minger und Bundesrat Pilet die Fraktionspräsidenten in der Sache empfangen und sie versichert, daß der Bundesrat die Angelegenheit mit der größten Aufmerksamkeit verfolge und er, wenn es gelte, entscheidende Beschlüsse zu fassen, die Bundesversammlung einzuberufen gedenke.

Der **Ständerat** behandelte als wichtigstes Geschäft die Vorlage für die Bundeshilfe an die westschweizerischen Weinbauern, die durch die Rekordernten der beiden letzten Jahre, die den Bedarf um ein dreifaches übersteigen, in große Bedrängnis geraten sind. Ohne Hilfe droht ein großer Preissturz und zudem sind die Vorräte des letzten Jahres noch bei weitem nicht verkauft und es gilt Platz zu schaffen für die neue Ernte. Der Bundesrat vermochte den Weingroßhandel zu bewegen, 10 Millionen Liter zu einem verbilligten Preis abzunehmen; die Preisdifferenz sowie Beiträge an Kellerungs- und Transportspesen im Betrage von insgesamt 2,35 Millionen nimmt der Bund auf sich. In der Diskussion werden die vielfach übersetzten Weinpreise gerügt, die geplante Zusammenschüttung der verschiedenen Sorten zu einem verbilligten Einheitstyp beanstandet und die Pflanzung von mehr Rotwein gefordert (unser Land produziert zu 90 Prozent Weißwein, konsumiert aber zu zwei Drittel Rotwein). Unter der Voraussetzung, daß der westschweizerische Weinbau dafür die Opposition gegen die Getränkesteuer fallen lasse, genehmigte der Ständerat die Vorlage mit 19 gegen 6 Stimmen. Des weitern genehmigt er die vom Nationalrat bereits gutgeheißene Bundeshilfe an den Kanton Neuenburg.

Daneben erledigte der Rat, konform zum Nationalrat, noch einige kleinere Geschäfte: Fortsetzung der produktiven Arbeitslosenfürsorge, Erneuerung des Notenprivilegs an die Nationalbank usw.

Ausland.

Immer noch lastet die bange Angst um den **Frieden** auf der Welt und immer noch klammert man sich an jeden Strohhalm von Hoffnung. Die Zusammenziehung nahezu der gesamten britischen Flotte im Mittelmeer mag **Mussolini** und dem italienischen Volke — wenn auch seine Presse mit einem Entrüstungssturm auf diese „Herausforderung" reagierte — immerhin den ganzen Ernst der Lage und Englands unbedingte Entschlossenheit gezeigt haben, dem Völkerbundspakt absolute Nachachtung zu verschaffen. Daß diese Sprache von Mussolini verstanden wurde, darf füglich aus dem Communiqué über die erwartete entscheidende Ministerratssitzung vom letzten Samstag, in der zu den Vorschlägen des Fünferkomitees Stellung zu nehmen war, herausgelesen werden, dessen gemäßigte Sprache ganz erheblich von dem höhnischen Tone absticht, mit dem Mussolini noch einige Tage zuvor in einem Interview an die „Daily Mail" die Vorschläge abgetan hatte. Materiell allerdings werden die Vorschläge als „feine Mindestgrundlage" für eine Verständigung bietend abgelehnt, trotzdem diese bis an die Grenze dessen gehen, was einem souveränen Staat zugemutet werden kann und einer unserer schweizerischen Politiker darüber schrieb, daß einem der kalte Schauer über den Rücken laufen könnte beim Gedanken, daß dem eigenen Volk bei einem ähnlichen Angriff eine solche „Einbandagierung seiner Souveränität vom Völkerbund angetan werden könnte. Angesichts aber der bisherigen Versteifung Mussolinis dürfte man wohl kaum auf eine prompte Zusage rechnen und man beurteile denn auch die Ablehnung zunächst nicht als durchaus hoffnungslos. Mussi übergab sie mit mündlichen Erläuterungen über deren Gründe dem Präsidenten des Fünferkomitees. Diese „Erläuterungen" stellen gewissermaßen Italiens Wünsche und Programm dar. Allerdings geht aus ihnen hervor, daß sie mit dem Völkerbundspakt kaum noch vereinbar, ja mit den Mitteln desselben überhaupt nicht zu lösen sind, wenn Mussolini nicht weiter einsenkt. Ob aus dem Communiqué über eine weitere Ministerratssitzung vom letzten Dienstag, in dem bestritten wird, „Wünsche" formuliert zu haben, eine Andeutung zum Einlenken herausgehört werden darf? Die Tatsache aber, daß sich das Fünferkomitee entschlossen hat, die Verhandlungen einzustellen und dem Völkerbundsrat einen Bericht über die Gesamtsituation vorzulegen, läßt wohl kaum darauf schließen. Nun liegt die ganze ernste Sache wieder beim Völkerbundsrat. In seiner heutigen Sitzung hat dieser den Bericht einstimmig genehmigt. Er wird nun gemäß der Völkerbundsprozedur zur Abfassung eines Schlußberichtes schreiten, dessen Ausarbeitung einem Komitee des Rates überweisen wird, in dem sämtliche Ratsmächte mit Ausnahme der Streitparteien vertreten sind. Daneben soll aber eine Fortsetzung der Ausgleichsbemühungen durch das Fünferkomitee immer noch möglich sein. Laval und namentlich Eden betonten nochmals, daß sie an ihren bereits abgegebenen Erklärungen über ihre Treue zum Völkerbund absolut festhalten.

Der Sorgen nicht genug! Mit Beklemmung blickt man auf die nächsten Sonntag im **Memelland** sich abspielenden Landtagswahlen, und die Mächte beschwören **Litauen**, sich dabei strenge an das von ihnen garantierte Memelstatut zu halten. Litauen hat — allerdings unter dem Druck der deutschen nationalsozialistischen Propaganda — dasselbe in den letzten Jahren fortgesetzt verletzt und so Hitler immer wieder berechtigten Anlaß zu Angriffen geboten. Eine Nichteinhaltung des Statuts, Beschränkung der Wahlfreiheit, Terror, Unruhen müßte die schlimmsten Verwicklungen heraufbeschwören. Gerüchtweise verlautet, daß Deutschland in Ostpreußen bereits zahlreiche Truppen zusammenziehe.

Die Frauen und die Liebe.

E. B. Wie viel ist von den Frauen, wie viel von der Liebe geschrieben worden. Mit einigem Mißtrauen gegen wir an ein Buch heran, das diesen Titel trägt, falls irgend ein unbekannter Autor den Weg zur großen Buchauflage und damit zur Berühmtheit mit einem Werk aus diesen Regionen zu beschreiten versucht.

Viel zu viele und viel zu seichte Bücher werden vollgeschrieben unter diesem Zeichen, von den unzähligen Kurzgeschichten nicht zu reden, die in Zeitungen und Modezeitschriften ihr billiges Dasein fristen und mit dem Film daran schuldhaft beteiligt sind, daß unsere Jugend beider Geschlechter falsche Vorstellungen, ungesunde Begriffe bekommt, von den Frauen, wie von der Liebe. Wir könnten über solches Geschehen stillschweigend hinwegsehen, es als Modetorheit, als Schönheitsfehler in der Welt der Literatur übergehen, stünde nicht weit größere Tragik dahinter: die Jugend erhält nicht nur falsche Vorstellungen, die sich an der Wirklichkeit ohne weiteres korrigieren, sondern an diesen Vorstellungen bildet sie ihre Ideale, aus kitschigen Visionen schaffen sich ihr ihre Träume und Sehnsüchte und schließlich bilden sich aus Vision und der Pseudowirklichkeit der in Wort und Bild geschauten „Frau" die Urteile und Begriffe, nach denen sie dann in Wirklichkeit versucht zu leben. Gewiß ist ein Teil unserer Jugend davor bewahrt. Das Beispiel eines harmonischen, gesunden Lebens im Elternhaus, der suchende Ernst wahrhaft kraftvoller junger Menschen, ein Leben voll Freudigkeit und zielgerichteter Arbeit ist auch heute beste Bewahrung, aber zu Tausenden wachsen die auf, denen solche bewahrende glückliche Lebensumstände nicht gegeben sind. Für sie und für die vielen, deren Gefährdung nicht in schweren äußeren Lebensumständen, aber in Gedankenlosigkeit, Leichtsinn, heftigem Temperament oder Stumpfheit liegen, wird der Begriff von der Frau und von ihren Liebesbeziehungen ins spielerische, weibchenhafte, übersentimentale, wenn nicht ins Derbsinnliche und schließlich Gemeine abgebogen. Und es entsteht in der Vision des jungen Mannes ein falsches, gesundem Wesen widersprechendes Weib-Ideal, dem nachzuleben dann wiederum — verhängnisvoller Irrtum — sich das junge Mädchen anschickt, aufgerufen von seiner inneren Stimme, sich dem Manne anzupassen.

Um was es geht, wirklich geht, was lebt im Wesen der Frau als Kraft, Liebe zu geben und zu nehmen, als Wunsch, in der Liebesbeziehung zum Mitmenschen Lebensgestaltung und Erfüllung zu erfahren, dies im Buch zu gestalten und so an andere weiter zu sagen, ist Aufgabe weniger, der Dichter und derer, die künden dürfen, weil sie aus ehrfürchtiger geistiger Arbeit und aus der Erfahrung eines zur Reife hin gestalteten Lebens Wahrhaftes zu sagen haben.

Marianne Weber, der wir schon eine Reihe von Schriften über Frauenfragen, in neuerer Zeit solche über die Ehe zu danken haben, deren Standardwerk über die Frau als Ehefrau und Mutter in der Entwicklung der Rechtsgeschichte eine Fülle historischen Materials enthält, gibt uns neuerdings ein Buch „Die Frauen und die Liebe".*

Ein erster Teil sagt Wesentliches aus über Liebe, „die unendlich mannigfaltigen Gefühlsweisen, verschieden an Beschaffenheit des Fühlens, verschieden auch in Richtung auf ihren Gegenstand". In einführenden Worten grenzt die Verfasserin den Bereich ihrer Darstellungen folgendermaßen ab:

„Wir wählen für unsere Betrachtung aus dem weiten Bereich zwischenmenschlicher Liebe als die uns nächstliegende die Frauenliebe aus, und zwar im besonderen ihre folgenreichste Erscheinungsweise: die Liebe der Frau zum Mann als eines seelisch-geistigen Ereignisses. Die Körpervorgänge, mit denen sich letzthin zahlreiche Schriften beschäftigt haben, werden dabei nur so weit in Betracht gezogen, als es zum Verständnis seelischer Vorgänge unbedingt nötig erscheint. — Liebe der Frau zum Manne ist das Hauptthema der folgenden Schrift, jedoch nicht ihr einziges, wir ziehen auch andere, für das Leben der Frau jedenfalls Weisen dieses Fühlens in den Kreis unserer Betrachtung: die Mutterliebe, dann im ersten Teil vor allem die Liebesweisen der Reifungszeit und schließlich die nicht durch das Geschlecht bestimmten Weisen des Liebens reifer Frauen: Freundschaft, Wahlmutterschaft, soziale Mütterlichkeit, Karitas."

Die Verfasserin macht sodann in einem ersten Teil ihres Buches, „Reifung zur Liebe" benannt, tiefschürfende Betrachtungen über die kindliche Liebesweise, die Wandlungen des Liebesgefühles in der Zeit der Geschlechtsreife, die verschiedenen Liebesweisen Jugendlicher, die Liebeswege der Erwachsenen, Erfüllung und Bewährung in der Ehe, Eheproblematik, Familiengründung, Ausnahmeschicksale u. a. Zu einem zweiten Teile „Wirklichkeitserscheinungen der Liebe" werden anhand von typischen Beispielen, zum Teil uns aus der Literatur längst vertrauten Beispielen (Karoline und Wilhelm v. Humboldt, Minna und Richard Wagner, Elise Lensing und Friedrich Hebbel, Malwida v. Meyenburg und Olga Monod-Herzen u. a.), die Lebenserfahrungen dargestellt, wie sie geschehen in der erfüllten Ehe, der gescheiterten Ehe, der außerehelichen Liebesbeziehung, der Witwenschaft, der Freundschaft, der Wahlmutter- und Tochterschaft, der sozialen Mütterlichkeit und der Karitas.

Im folgenden geben wir wieder, was Marianne Weber eingangs im Allgemeinen über das Wesen zwischenmenschlichen Liebens aussagt. Wir sind überzeugt, daß viele hernach das Buch als Ganzes zu lesen wünschen werden.

„Liebe beschenkt uns mit Glückserfüllungen, die zeitweilig alle Sehnsüchte und Wünsche stillen. Für die Frau bedeutet sie zugleich Keimpunkt von Aufgaben, zu denen sie von Natur und Kultur unmittelbar berufen ist, in

* Verlag Langewiesche, Königstein/Taunus, in der Reihe der „Blauen Bücher", zu 2.40 M.

Wir wollen uns segnen, wenn wir wissen, wo unsere Pflicht liegt. Nietzsche.

Begegnung.

Von Helene Turnau.

Sie haben sich erst kennen gelernt, als Ulrich schon tot war. Ulrich hatte zuletzt nicht in seiner Vaterstadt gelebt, aber seine Urne sollte hier beigesetzt werden. Claudine und Marie waren jede aus ihrem Wohnort herbeigekommen. Claudine kam aus der Stadt Ulrichs und stieg eiligst aus einem Auto auf dem Kiesplatz vor dem Friedhofsgebäude ab, wo die Blumenstände stehen. Marie war schon da, viel zu früh, und stand ragend, und, trotzdem es August war, frierend, neben ihrem Kollegen aus dem Laboratorium. Sie hatten sich noch nie gesehen, Marie und Claudine, nicht einmal im Bilde, aber sie wußten viel von einander und gingen ohne weiteres auf einander zu: Claudine richtete ihre treuherzigen Augen sofort auf Marie, trat, ihre Schüchternheit überwindend, den Weg zu ihr an, sobald ihre Füße den Boden berührten, und packte etwas aus ihrer Tasche aus. Marie kam ihr unwillkürlich entgegen wie wenn es bei Claudine wärmer wäre.

„Sie sollen ihre Briefe wieder haben", sagte Claudine, indem sie ihre Gedanken im Sprechen fortsetzte. „Es sind diejenigen, die er zuletzt in seiner Brieftasche bei sich getragen hat. Die übrigen werden wohl mit allen anderen Sachen versiegelt in seinem Schreibtische liegen."

Sie gab die Briefe, von Mariens Schrift bedeckt, in deren Hände, und es sah aus, als ob Handlung und Worte sie nicht wenig kosteten. Marie dankte mit einem Blick. Sie lächelten dann beide, wissend, mitleiderfüllt, ein wenig erleichtert und weiter fragend

„Das Dinchen, das Gute", hörte Marie, so wie Ulrich den Namen zu sprechen pflegte: es klang dankbar und nachsichtig.

Marie hielt zwei ältere Briefe von sich an Ulrich und die beiden letzten in der Hand: sie waren herrenlos geworden, wußten nicht mehr, was sie zu tun hatten auf der Welt: alles, was sie durften, hatten sie schon getan, vor ihnen lag nichts mehr. Marie schob sie in ihre Handtasche.

Die beiden Frauen wollten zusammen bleiben, allein neben Claudine traten Bekannte, neben Marie ihr Kollege, der abgeordnet worden war, einen Kranz niederzulegen. Sie gingen in einem Zuge, vorwärts, auswärts, immer zwischen Gräbern, Thuja, hängenden Weiden, Fichten und Buchsbaumhecken. Von den Blumen schimmerte Helligkeit herüber. Dann standen alle still, ein Gitter war offen, und Ulrich, Ulrichs Gesicht, Ulrichs Züge sahen sie an. Nur fester, munterer und tatkräftiger das Kinn und weniger hoch die Stirn auf dem runden Relief: sein Großvater war das, der Bürgermeister, Marie hatte von ihm gehört. Es schien ihr nachher, es müsse ein Tempelchen dort stehen, in dessen Wand das Relief eingelassen war wie ein Medaillon, und ein Gekreuzigter müsse irgendwo über allem hängen. Die Vorfahren Ulrichs waren ja einfach gläubig gewesen; erst er selbst meinte, als Kind seiner Jahrzehnte, es nicht mehr zu sein.

Durch das offen stehende Gitterchen trat man ein. Eine zierliche, noch junge Frau in sommerlichem Traueranzug wurde von einem Herrn, der ein Verwandter Ulrichs sein mochte, durch eine ehrerbietige Handbewegung aufgefordert, voranzugehen; sie tat es wie eine Siegerin. Dann wurde auf die gleiche Weise Claudine eingeladen, und zuletzt kam Marie, an Gestalt die beiden anderen überragend. Das war die natürliche und richtige Ordnung. Erst nach den Frauen traten die Männer ein.

Das Herz ist nicht mehr im Leibe bei einem solchen Gang, und der Leib hat keine Schwere mehr und leistet keinen Widerstand: eine leere Hülle bewegt er sich auf ein fremdes Kommando durch die Luft schwebend dorthin, wo die Urne eingegraben wird. Es geht so schnell dabei zu, als fürchte der Totengräber, man könne sie ihm streitig machen. Menschen schien das alles so Marie.

Der Zug ging wieder hinunter auf den Kiesplatz, wo die Autos standen, und da kam die zierliche Gestalt in Trauerkleidern zu Marie, offenbar in dem Wunsche, sie kennen zu lernen, aber auch, um ihrerseits Maries Gefallen zu erregen. Ulrichs geschiedene Frau, die noch an ihm hing und stolz auf ihn war, hatte das nötig. „Es hat mich" begann sie, wußte aber nicht weiter, weil sie zu Marie in diesem Augenblick nicht „gefreut" sagen wollte. „Es war mir", setzte sie von neuem an, konnte aber wieder nicht fortfahren: „ein Vergnügen". Marie blickte nur freundlich auf die Sprechende hin, Frau Hildegard lächelte freundlich zurück und schien nachzudenken: wer ist diese Frau, die jeden Sommer auf dem Gute des gemeinsamen Freundes Tag für Tag mit Ulrich verbracht hat und doch nie mehr von ihm hat haben wollen? Er nannte sie überlegen, durch Schmerzen vom Haben-Wollen frei geworden, und zu einem kindlichen Lachen zurückgekehrt. Mit ihr könne auch er noch lachen, hat Ulrich zu einem seiner Freunde gesagt. Wer ist diese Frau, die im Sommer einen Wintermantel trägt und sich nicht daran zu kehren scheint?

Dinchen eilte mit ängstlichen Augen herbei und trennte die beiden, noch ehe sie ein Wort gewechselt hatten. Schüchterne Frauen können, wenn sie sich einmal ein Herz fassen, leichter entgleisen als andere. Frau Hildegard sah Claudines Entgleisung; sie lächelte dazu ein wenig von oben herunter und so, als wollte sie feststellen: niemand hätte es anders erwartet. Claudine aber machte sich an Marie heran zu einer Verabredung für den folgenden Tag.

Unterdessen war Hildegard auf den Besitzer jenes Gutes zugeschritten, auf dem Ulrich und auch Marie ihre Sommer verlebt hatten. Sie dankte, als wäre sie dazu berufen, dem Freunde für sein Erscheinen, was dieser jedoch durch eine rasche Verbeugung abschnitt. Dann wandte sie sich zu dem Auto, an dessen Schlag zwei Jugendfreunde Ulrichs sie erwarteten, stieg ihnen voran in den Wagen, und es konnte gut sein, das alle drei beim Wein bis in den Abend hinein sich noch hübsche Geschichten erzählten, graziöse Antworten, treffende Vergleiche, wie sie von Ulrich allenthalben im Umlauf waren, und daß er dabei so vor ihnen stand, wie sie ihn in der Zeit seiner Ehe gesehen haben mochten: lebensfroh, mit einem guten Namen in der Wissenschaft und einem ansehnlichen Vermögen.

Marie, nicht wissend, ob Kälte oder Wärme sie leiden machte, schritt zur Bahn in dem Gefühl: wenn erst die Nacht überstanden ist, kommt zu mir das Dinchen mit seinen treuen Augen, das in seinem letzten Wohnort so gut für ihn gesorgt hat. Nach den eigenen Tagesgeschäften kam sie zu ihm, überwachte alles, was für den einsam Lebenden auszubessern oder einzukaufen war, und hielt ihm Unangenehmes fern, so gut es ging. Dine, sagte sie sich schreibt mit seiner Schrift und redet mit seinen Worten; sie geht heute noch in ihm auf. Was soll aus ihr werden, nun er nicht mehr da ist? Sie mußte sich Dines annehmen, das stand fest.

Claudine hatte in der Tat alle seine Redewendun-

denen sie bei richtiger Erfüllung einen fraglosen Sinn ihres Daseins findet. Liebesströme durchwalten die echte Frau in jeder Phase ihres Daseins, und wenn sich im Laufe der Zeiten ihre Beschaffenheit wandelt, ihre Zielrichtung ändert, so bleiben sie doch immer dem einen Quellpunkt verbunden, den wir bildhaft zusammendenken mit dem Körpervorgan des Herzens. Es scheint uns, als ströme die Liebe unmittelbar, ohne Umweg über den wägenden Verstand, blutwarm aus unserer Lebensmitte — hin zu allem Geschöpflichen, am unmittelbarsten hin zu unseren Mitmenschen: zu wärmendem Anschluß, zum Verstanden- und Bejahtwerden, zu hilfreichem, opferbereitem Dienst, zu erhebender Begeisterung. —

Wir sprechen von der „Kälte" eines Menschen, dem solche Hinwendung auf andere versagt ist, der seine Beziehungen zur Schöpfung wesentlich durch den wägenden, ordnenden Verstand gestaltet. Früher herrschte der Glaube, als sei — wenigstens bei den Frauen — volle Verstandesentwicklung der Herzenswärme abträglich, als verkümmere Denktätigkeit die Liebeskräfte. Dies wurde offenbar geglaubt, weil die größere persönliche Hingabebereitschaft im allgemeinen beim weiblichen Geschlecht gefunden wird, dessen Verstandesentwicklung meist hinter der des männlichen zurücksteht.

Ist etwas Wahres an dieser Verknüpfung von Verstandesmangel und Liebesreichtum — Verstandesschärfe und Liebesarmut? Eindringende Lebenskunde widerlegt solche Annahme. Wahr ist freilich, daß der Antrieb zu sachlichen Leistungen — nicht nur des Denkens, sondern aller Arten — den Menschen zeitweilig und immer wieder zur Absonderung von seinen Mitmenschen nötigt. Wer sich zu einem Werk berufen fühlt, vom Werk besessen ist, kann seine Kräfte nicht in dem Maße an andere verströmen wie der andersgeartete Mensch, der höchste Erfüllung im Dienst am Persönlichen findet. Sachliche Weltgestaltung, Werkberufenheit ist typisch männliches, Gestaltung des unmittelbar persönlichen Daseins, Berufung zum Menschendienst typisch weibliches Schicksal. Der richtige Mann soll zeitweilig seine Hauptkraft auf sein Werk richten. Wenn er freilich dabei nichts übrig behält für liebende, mitmenschliche Gemeinschaft, so verkümmert — wie es vielen Männern geschieht — die Ganzheit seines Menschentums. Auch Frauen dürfen und müssen zeitweilig ihre ganze Kraft an Werke hingeben, — nämlich dann, wenn sie pflichtmäßig sachlichen Berufen verbunden sind oder auch als einzelne besondere Gaben und Fähigkeiten empfangen haben. Aber für sie gilt in jeder Lage im besonderen Maße das Apostelwort: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle." — Der typische Mann ist stärker in der Hingabe an Sachlichkeiten, die typische Frau in der Hingabe an Mitgeschöpfe. Aber es gehört zur vollständigen Menschlichkeit beider Geschlechter, daß sie sich sowohl in der Liebe, als in sachlichen Leistungen bewähren.

Ja, auch der weibliche Mensch kann sich nicht nur von seinen Gefühlskräften durchs Leben tragen lassen, wenn er zur Vollständigkeit des Menschseins heranreifen will. Dazu gehört die Entwicklung derjenigen Anlagen und Fähigkeiten, die uns zu sachlichen Leistungen irgendwelcher Art befähigen. Wir sind nun einmal zugleich in uns beschlossene Einzelne und Mitmenschen. Unser Reiseziel kann deshalb kein anderes sein, als Persönlichkeiten zu werden, die zufolge der ihnen verliehenen Fähigkeiten lernen, in eigenem Wurzelgrund zu stehen, ihrem Leben aus eigener Kraft Sinn zu geben, die Verantwortung für ihr Schicksal selbst anzutreten. Nur bei solcher Eigenständigkeit bedeutet Liebeshingabe an andere Geschöpfe mehr als ein Sichanklammern und Festsaugen dessen, der sich nicht auf eigenen Füßen halten kann.

Daß solche Reifung auch für die Frau Bedingung richtiger Hingabe ist, war früheren Geschlechtern verborgen. Jahrtausendelang wurde den jungen Mädchen nichts anderes als dienende Selbstentäußerung angesonnen, längst bevor sie sich bemüht hatten, zu ihrem Selbst zu kommen. Jahrtausendelang fügten sich Frauen diesem über sie verhängten Gesetz, denn solche Fügsamkeit entsprach ihrem natürlichen Harmoniebedürfnis — auch ist es bequemer, sich liebend einer überlegenen Kraft anzuschließen und unterzuordnen, als eigentätig ins schwere Leben einzuwurzeln. Solche für Mann und Frau nützliche Fügsamkeit galt als hohe weibliche Tugend, und die typische Frau bildete sich ein, besonders selbstlos zu sein, wenn sie tat, was andere von ihr erwarteten, und sich dafür als Schlingpflanze ihren Daseinssinn aus fremdem Stamme sog. In solcher Haltung unentwickelter Reife blieb sie in der Tat das „zweite Geschlecht" — nicht nur anders als der Mann, sondern ihm untergeordnet: stark im leidenden Gehorsam, aber auch in allen Künsten und Listen sklavischer Wesen, die ihren unterdrückten Ichsüchten heimlich Spielraum verschaffen.

Unser Zeitalter hat die Unerlaubtheit solcher Haltung erkannt. Wir haben endlich erkannt, daß Selbstbehauptung, Eigenständigkeit ebenso zum reifen Menschsein gehören wie opferbereite Hingabe, ja daß unser natürliches Anschlußbedürfnis sich nur dann zu frei schenkender Liebe entfaltet, wenn wir uns nicht schmarotzerhaft anklammern, sondern danach trachten, als einzelne, die wir sind, für uns selbst einstehen zu lernen.

Jeder voll entfaltete Mensch hat seinen besonderen Auftrag zu erfüllen, und jeder ist dabei an seinen Lebensrhythmus gebunden. Indem wir uns einander liebend, helfend und liebeheischend zugesellen, beschränken wir uns gegenseitig notwendig durch unser bloßes Dasein und Sosein. Wir stehen alle unter der unabwendbaren Doppelrichtung unserer Triebe: Jeder bedarf des nahen Anschlusses an seine Mitgeschöpfe und hat zugleich auch dem Nächsten gegenüber den Spielraum für sein Einzelsein zu hüten. Deshalb sind Liebesgemeinschaften ebenbürtiger Menschen nicht denkbar ohne geheimes oder offenes Ringen miteinander, und solches Ringen ist umso weniger vermeidbar, je inniger sich die gegenseitigen Lebenssphären durchdringen. Die Beziehung Liebender bewegt sich unausweichlich zwischen Hingabe, Selbstverzicht, Aufopferung und Selbstverteidigung. In jeder Lage den Wendepunkt richtigen Verhaltens gegeneinander zu finden, gehört zur hohen Kunst des Liebens in allen menschlichen Beziehungen. Stunden der Erfüllung vermögen auch dieses Widerspiel von Ich und Du, von Ich und Welt aufzuheben in beseligende Einheitserlebnisse, die uns durchfluten als ein Abglanz unserer geheimnisvollen übersinnlichen Bestimmung."

Aus alten Archiven.*

II.

Die Königin Agnes,

Tochter des 1308 ermordeten Königs Albrecht.

Man hat die Tätigkeit, mit welcher sie bemüht war, den Tod des Vaters an allen zu rächen, welche an der Ermordung desselben mittelbar oder unmittelbaren Antheil gehabt zu haben verdächtig, mit denselben verwandt waren, oder den Flüchtigen und Geächteten aus alter Freundschaft oder aus Mitleid eine Zuflucht oder Schutz gewährt hatten, wackere Kriegsknechte, welche die Burgen ihrer Herrn zu verteidigen wagten, abschlachten ließ, mit den schwärzesten Farben geschildert. Grauen erweckt die Hinrichtung zu Brugk des von seinem Verwandten, Grafen Diebold von Blamont, ausgelieferten Rudolf von Wart (1309) und das Seelenleiden seiner Gattin Gertrud.

Gleichwohl dürfen wir bei genauerer Prüfung diese Königin Agnes nicht gering schätzen. Man muß die allgemeine Wildheit jener Zeiten nicht vergessen, wo gepriesene Regenten und Helden nur zu oft ebenso hart verfuhren, wo schauderhafte Gewalttaten, durch keinen Schein eines Rechtsgrundes entschuldigt, in Menge verübt wurden. Seit den uralten Zeiten der Grafen von Altenburg waren alle Glieder des habsburgischen Hauses von brennendem Ehrgeize, ein mächtiges Reich zu gründen und zugleich von einer seltenen Familientreue beseelt. Albrecht schien vorzüglich geeignet, die großen Pläne auszuführen, welche sein Vater entworfen hatte. Da machte plötzlich die frevelhafte Tat seines Neffen diesen Hoffnungen ein Ende.

Die schwärmerische Trauer um den Tod des Vaters bewährte sich durch lange, lange klösterliche Zurückgezogenheit bis zu ihrem im achtzigsten Altersjahr erfolgten Hinschied, durch die Stiftung des Klosters Königsfelden, durch ihren bleibenden Aufenthalt am Orte so trauriger Erinnerungen. Dabei wußte sie sich hohe Achtung und unbedingtes Zutrauen in eben diesem Lande, wo sie ihre Rache geübt, zu erwerben. 1340 vermittelt sie einen Waffenstillstand zwischen Freiburg und Bern. 1351 wird sie von Zürich und den 4 Waldstätten zum Obmann gewählt in den Streitigkeiten derselben mit ihrem Bruder Herzog Albrecht. 1350 vermittelte sie einen Waffenstillstand zwischen Zürich einer- und ihren Verwandten, den Grafen von Habsburg und deren Verbündeten, anderseits. Freilich war sie es, welche schon 1309 der Stadt Zürich das Sihlfeld und den Sihlwald (früher Eigentum der Herren von Eschenbach) geschenkt hatte.

In neuerer Zeit haben mehrere Geschichtsforscher unternommen, ihr Andenken gegen befangene Beurteilung zu verteidigen. Man sehe Dr. Hermann von Liebenau urkundliche Nachweise zu der Lebensgeschichte der verwitweten Königin Agnes (in der Zeitschrift Argovia 1866); ferner: Denkmäler des Hauses Habsburg in der Schweiz, herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft der Schweiz. Das Kloster Königsfelden geschichtlich dargestellt von Theodor von Liebenau. Zürich 1867 bis 1868. Es ist von diesen Geschichtsforschern gezeigt, daß verschiedene Sagen, welche Agnes als blutdürstig darstellen, erwiesenermaßen falsch sind. Sie war nicht feindselig gegen die Eidgenossenschaft, welche damals kaum einen Kern von geringer Bedeutung hatte. Die Zerstörung vieler adlicher Familien, welche ihre Rache traf, war dem Einfluß des Adels höchst nachteilig und der demokratischen Richtung förderlich. Sie war nicht die Einzige ihrer Familie, welche Blutrache übte wegen der Ermordung Albrechts.

Während ihres Aufenthalts im Kloster Königsfelden zeigte sie sich vielfach mitleidig, übte große Freigebigkeit nicht nur gegen Franziskaner und Clarissinnen, sondern auch gegen Spielleute und fahrende Frauen. Sie stiftete in ihren letzten Tagen selbst für die Mörder ihres Vaters eine jährliche Messe. In politischer Hinsicht wirkte sie überall für Frieden und Vermittlung.

* Aus „Die Rechtsverhältnisse, der Einfluß und die Sitten der Frauen", von H. Escher, Aarau, 1870. Verlag Sauerländer (vergl. Nr. 36).

Internationale Wirkungen nationaler Gesetze.

Am 12. Juni 1902 kam nach langwierigen Verhandlungen die Haager Konvention betr. die Eheschließung zustande. Alle Staaten, mit Ausnahme England und die Vereinigten Staaten unterzeichneten sie. Nach dem Kriege traten allerdings Frankreich und Belgien zurück. Immerhin gilt sie im Augenblick für Deutschland einerseits und anderseits für alle Staaten, die obenerwähnten ausgenommen. Diese Konvention ist ein völkerrechtlicher Vertrag, durch den die Kontrahenten sich verpflichten, an Stelle ihrer bisherigen verschiedenartigen Sätze des internationalen Privatrechts diejenigen des Vertrages einzuführen. — Art. 1 der Konvention stellt nun das sog. Heimatsprinzip auf. Demgemäß wird die Eheschließung zwischen Angehörigen verschiedener Staaten im Auslande nur gestattet, wenn jeder der beiden Ehepartner die nach dem Gesetz seines Heimatstaates erforderlichen Bedingungen erfüllt, und wenn sie außerdem nicht mit der allgemein sittlichen und rechtlichen Auffassung des Staates, in dem die Ehe eingegangen werden soll, in Widerspruch stehen (z. B. ein Mohammedaner, dem Polygamie erlaubt ist, könnte in der Schweiz trotzdem nicht eine zweite Frau sich standesamtlich antrauen lassen, weil uns eben die Vielehe verboten ist). — Unter den am 15. September 1935 am Nürnberger Parteitag erlassenen Gesetzen interessiert uns § 1 des „Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes". Er lautet: „Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Auslande geschlossen sind." — Die Anwendung des Heimatsprinzips gemäß Haager Uebereinkunft in Verbindung mit diesem § 1 des „Gesetzes zum Schutze deutschen Blutes" muß in allen Konventionsstaaten dazu führen, daß Ehen zwischen deutschen Staatsangehörigen verschiedenen oder nicht artverwandten Blutes wie auch zwischen deutschen und fremden Staatsbürgern künftig nicht mehr geschlossen werden dürfen. Wie am 17. September 1935 bereits in vielen Zeitungen zu lesen war, haben die Amsterdamer Behörden einem Paare die Bewilligung zur Eingehung der Ehe verweigert. In der Schweiz wird seit geraumer Weile die Praxis so gehandhabt, daß Ehen zwischen Schweizern und deutschen Frauen verschiedener Rasse zugelassen werden, weil die Frau mit der Eheschließung Schweizerin wird; Eheschließungen zwischen Schweizerinnen und Deutschen oder wenn beide Nationen Deutsche sind, werden nicht vollzogen, sofern eine Partei Jude ist. Sicherlich verstößt es in der Schweiz gegen das Empfinden, nur wegen rassiger Zugehörigkeit bei sonstigem Vorliegen der Ehevoraussetzungen Verlobten die Eheschließung zu verweigern. Solange die Schweiz aber der Haager Konvention angehört, ist sie an die Einhaltung der in ihr niedergelegten Rechtsprinzipien gebunden. — Es bleibt abzuwarten, ob die Komplikationen, die diese neuen Gesetze im Gefolge haben, nicht so viel Unzukömmlichkeiten zeitigen, daß sie nur durch eine Sprengung der Haager Konvention behoben werden können.

E. R.

Arabische Verlobungen in Tunesien.

Die Auffassung dessen, was wir Liebe nennen, ist bei den arabischen Tunesiern und überhaupt bei den Arabern von der unseren so ganz verschieden, sie ist so viel „sachlicher", so konfliktlos, daß natürlich das Verlobungsfest auch ganz anders gefeiert wird, als bei uns. Vor allem fehlt das Umwerben der Braut, das Ueberwinden der Hindernisse, seien sie eine Folge der Sprödigkeit des Mädchens oder äußerer Verhältnisse, vollständig. Es gibt keinen Flirt. Die Liebeslieder schildern in blumenreicher Sprache die äußern Vorzüge eines Mädchens, von seiner Seele weiß der Dichter nichts zu sagen.

Sobald der junge Araber das Bedürfnis fühlt, eigene Kinder und einen Hausstand zu haben, bittet er seine Mutter, ihm eine Frau zu suchen. Diese hat meistens schon früher ihre Fühler ausgestreckt, so daß sie ihrem Sohne sehr bald ein Mädchen vorschlagen kann. Sie preist die Schönheit und Tüchtigkeit der Auserwählten, ihren sanften Charakter, und der Sohn erklärt sich einverstanden. Nun einigen sich die beiden Väter über die Summe, die der Heiratskandidat für seine Zukünftige zahlen soll. Nach Mohammeds Willen mußte dieses Geld am Gericht hinterlegt und bei etwaiger Scheidung der Verstoßenen ausbezahlt werden. Dieses gewiß sehr weise Gesetz, das von dem Wunsche des Propheten, das Los der Frau zu bessern, zeugt, ist von den Arabern abgeändert worden. Der Vater der Braut läßt die Hauptsumme in seiner Tasche verschwinden, so daß nur ein ganz kleiner Teil dem Mädchen am Verlobungstage mit andern Geschenken ausgehändigt wird. Nach Festsetzung des „Kaufpreises" versammeln sich die weiblichen Verwandten des zukünftigen Paares im Hause der Braut, der nun offiziell die Absicht, sie zu verheiraten, mitgeteilt wird. (Natürlich weiß sie längst Bescheid!) Nachdem man ihr den Namen des von ihren Eltern Erwählten mitgeteilt hat, bittet man um ihre Zustimmung, deren man natürlich im voraus ge-

Reifende Jugend
fühlt sich wohl
und gedeiht prächtig
beim täglichen Genuss von
Kathreiner
mit Milch.

---

gen behalten und wußte insbesondere die Worte, mit denen er sich in der letzten Zeit über Armut und Krankheit hinweggeholfen hatte. Sie wußte auch, wie er sich zuweilen nützliche oder schöne Dinge wünschte, sie sich ansah, und wie sie nach einem kurzen Besitz in der Fantasie für ihn abgetan waren. Das alles brachte Dine hervor, als sie am nächsten Morgen, auf Mariens Chaiselongue liegend, hinausah auf den Balkon und auf die alten Bäume, die sie aus Ulrichs Schilderungen schon kannte.

Als er noch lebte, dachte Marie, die daneben saß, hätten Claudine und Frau Hildegard sich nicht getroffen, denn Claudine, die selbst gern Ulrichs Frau geworden wäre, konnte es Hildegard nicht verzeihen, daß sie es einmal gewesen war. Und gerade deshalb blickte Hildegard ein wenig auf Dine herunter. Mit mir stehen beide ganz anders, fuhr Marie fort, aber auch zu mir wäre Claudine damals nicht gekommen. Heute fühlt sie sich schon viel eher auf gleich und gleich mit mir, denn mir hat sie ja nichts Greifbares vorzuwerfen. Wie er mich gelehrt hat, mich selbst anders anzusehen, und eine Wende in meinem Leben bedeutete, wie ich wiederum ihn manches in seinem Leben und Arbeiten anders sehen lehrte, das werde ich Claudine nicht erzählen. Sonst darf ich ihr nicht helfen. Sie weiß es, die Arme, heute noch gut, daß sie ihm nie viel bedeutet hat: aber sie arbeitet schon daran, sich in das Gegenteil hineinzureden. Darin werde ich sie nicht stören.

Marie stand auf, trat vor die Balkontüre, sah auf die Rüstern hinaus und lächelte dankbar: ich kann das fertig bringen, meinte sie, denn ich weiß ja doch daß ich ihm zuletzt am nächsten von allen Menschen gestanden habe. Hätten wir beide uns früher kennen gelernt, ... aber wozu diese Vermutungen in die Vergangenheit hinein? Damals war er ein anderer Mensch und ich war es auch. Sie kehrte in das Innere des Zimmers zurück zu Claudine, die vor Erschöpfung auf der Chaiselongue friedlich eingeschlafen war.

Marino Moretti
der Dichter der Mutter, der Frau.

Alle echten, tiefen Dichter haben in ihren Werken die Mutter, die Frau besungen. Sogar Spötter wie Heine haben zarte, aufrichtige Töne gefunden, um die Mutter, die reine Frau zu loben. Das Gedicht von D'Annunzio „Consolazione", in welchem der Dichter, müde zu lügen, zur Mutter spricht, sie tröstet, ist für mich das Aufrichtigste, das Schönste was D'Annunzio schrieb. — Auch die modernen italienischen Schriftsteller, die sonst gerne über die Oberflächlichkeit, die Launen, das Unweibliche der modernen Frau spotten (ich erinnere z. B. an die nicht schmeichelhaften Urteile Panzinis über die Frau in seinem wuchtigen, aufrichtigen Werk „Un uomo finito"); auch diese Dichter zeigen zarte, tiefe Gefühle, große Verehrung, wenn sie von edlen, feinen Müttern sprechen. Ich denke da an die idealen Mütter in den Romanen von Borgese, Saponaro, Panzini, Brocchi, Fausto Maria Martini. Aber der echte, wahre Dichter der Mutter ist Marino Moretti, geb. am 18. Juli 1885 in Cesenatico in der Provinz Forlì. Sein Meisterwerk „Mia Madre" ist die Geschichte seiner Mutter von ihrer Ankunft in Cesenatico als junge Lehrerin bis zu ihrem Tod und ist zugleich die Geschichte dieser großen, einzigartigen Liebe zwischen dieser zarten, edlen Mutter und diesem feinfühligen Sohne. Es ist vor allem ein Klagelied über den Tod der Mutter. — Von ihr hatte Moretti die Liebe zur Poesie geerbt, ihr verdankte er seine literarische Entwicklung. — Die Mutter hatte früh in den Augen, in dem gequälten Herz des Sohnes den Dichterberuf gelesen, und sie half ihm gegen alle sogar gegen den strengeren Vater, Dichter zu werden. Sie war die erste begeisterte Leserin seiner Werke, und um diese drucken zu lassen, nahm sie, die sonst so schwache Frau, wieder zeitweise den Schulunterricht auf. Sie folgte dem Sohne nach Rom zur Kriegszeit, sie teilte mit ihm das schwere, harte Leben fern von der Heimat um immer bei ihm zu sein. Moretti schreibt von dieser Zeit: „Wer sieht den Reichtum unserer Liebe und die Armut unseres Tisches." Wer weiß, was dieses Ich und dieses Du zusammen geschmolzen, dieser Sohn und diese Mutter Arm in Arm auf den stark belebten Straßen Roms bedeutet? Die Mutter wird krank, er pflegt sie mit rührender Liebe monate-, jahrelang, wenn er die Feder abgelegt war es, um die Mutter zu pflegen. Sie starb in Cesenatico am 15. August 1922 im Studierzimmer des Sohnes. Während Jahren wird Moretti seinen Schmerz auf einsame Wege, in stillen Kirchen, in fremden Städten mit sich tragen, immer nur an die Mutter denkend. Seine Heimat, sein liebes Vaterhaus, seine treuen Freunde werden ihn trösten. — Es wird ihm ein Trost sein, in seinen schönen Romanen, in seinen Novellen liebe, ideale Mütter zu schildern und so noch immer im Geiste mit ihr zu leben. Dieses Buch „Mia Madre" wurde in vielen Sprachen übersetzt. Sein Freund und Bruder Panzini schrieb dazu eine tiefsinnige, warme Vorrede, er hatte die Mutter Morettis gekannt, verehrt. Diese einfache, stille Mutter war von allen großen literarischen Freunden des Dichters geliebt. Borgese widmet ihr seinen Romen „I vivi ed i morti", vielleicht weil er in diesem Buch eine sehr feine, ideale Mutter schildert.

In der Vorrede des Werkes „Il romanzo della mamma", spricht Moretti von den vielen Briefen, die er von Unbekannten, von Müttern, von Söhnen erhielt, die das Buch „Mia Madre" gelesen hatten. Eines Tages erhielt er sogar einen Stoß von Aufsätzen einer Mädchenklasse der 5. Primarschule. Das Thema „Eine Mutter und ein Sohn" wiederholte sich auf allen diesen Blättern. „Liebe, kleine Schülerinnen, die mein Buch in einem Schulaufsatz behandelt hatten! Liebe unbekannte Lehrerin die aus einer illustrierten Zeitung das Bild meiner Mutter ausgeschnitten und dann an der Wand aufgehängt hatte!"

Er gesteht selbst, daß wo in seinen Büchern ein Mutterblick, ein Mutterlächeln leuchtet, er an seine eigene Mutter und an ihr Lächeln gedacht hat. — Und wie viele unvergeßliche, liebe Mütter hat Moretti in seinen Romanen, in seinen Novellen geschildert! Sie scheinen unbedeutende, stille, kleine Mütter und sind dagegen starke, große Mütter. Sie haben einen jugendlichen Glanz in ihren Augen und ein süßes Lächeln erhellt ihr Gesicht, wenn sie von den Kindern sprechen. Um die volle geistige Schönheit, die Tiefe dieser echten Mütter hervorzuheben, hat Moretti in seinen Romanen und Novellen Abenteurinnen geschildert, meistens Russinen und Engländerinnen, auch pseudo-intellektuelle Damen der römischen Salons, welche die jungen Männer der Provinz eine zeitlang betören und fesseln. Es ist aber immer wieder die liebe Mutter, die siegt und diese unreifen Männer finden

Was ist, warum soll sie diese auch nicht geben? Sie steht ihren Mann ja doch erst in der Hochzeitsnacht. Im allgemeinen freut sich die Araberin aufs Heiraten, sie bekommt schöne Kleider und Geschenke, braucht außer ihrem Gatten und der Schwiegermutter niemandem mehr zu gehorchen, hat ein eigenes Haus und vor allem bald Kinder. Das Muttergefühl ist, wie überhaupt alle primitiven Instinkte, sehr stark in ihr entwickelt. Hat sie französische Schulen besucht, fühlt sie wohl im Unterbewußtsein, daß die „Mumifrau" mehr Ansprüche an ihren Mann und das Zusammenleben mit ihm stellen kann, aber das Neue, das sie erwartet, die Freude, durch schöne Kleider den Neid ihrer Freundinnen zu erregen, beschwichtigt etwaige Bedenken. Uebrigens wird bereits bei den freier denkenden Familien schon beim Kontraktschluß vom Bräutigam das bindende Versprechen verlangt, seiner Frau mehr Freiheit einzuräumen, als es die alte Sitte vorschreibt. Doch sind dies einstweilen noch Ausnahmen, die nicht gerne gesehen werden.

Zur selben Zeit wie die Frauen zu Hause, versammeln sich die männlichen Verwandten des Paares in der Moschee, wo das erste Kapitel des Koran verlesen wird.

Nun ist die Verlobung geschlossen, doch verstreichen bis zur offiziellen Feier noch einige Monate. Während dieser Zeit sendet der junge Man seiner Zukünftigen an allen Festtagen Geschenke, meist Kleiderstoffe und Schmuck, die sie stolz in der „Hamsertruhe" verschließt. Am großen Verlobungstage aber bringen Verwandte des Bräutigams die „vorgeschriebenen" Brautgeschenke, deren Qualität sich natürlich nach seiner Börse richtet. „Obligatorisch" sind folgende Gaben: Ketten und Armbänder, Etuis mit wohlriechenden Essenzen, ein kleiner Teil der Kaufsumme, Zuckerhüte, diese Bündel Kerzen, Henne zum Färben der Nägel, silberne Leuchter, unter denen der „fünffingrige" Glücksleuchter, der die Hand der Fatima darstellt als Glücksbringer nicht fehlen darf, seidene Kleiderstoffe. Mütter entnehmen alle diese Herrlichkeiten den Bündeln und Körben, die Braut ist vor der öffentlichen Schaustellung nicht sichtbar und darf an diesem Ehrentage auch keine Freude zeigen, da dies gegen den Anstand verstößt.

Am Abend versammelt die Mutter der Braut die weiblichen Verwandten und Freundinnen in ihrem Hause, der Vater des Bräutigams tut das gleiche mit den männlichen Verwandten und Freunden in seinem Hause. Die Geschlechter sind stets streng getrennt und amüsieren sich auf ihre Art.

Ich will nun im folgenden versuchen, die Eindrücke zu schildern, die ich bei der Verlobung einer den besten Kreisen Tunesiens angehörenden Bekannten hatte.

Als ich mit einem großen Strauß ausgesucht schöner roter Nelken zur festlichen Versammlung trat, wollte ich meine Blumen mit einem Glückwunsche der Braut überreichen. Diese Hauptperson aber war einstweilen noch unsichtbar, die Blumen verschwanden irgendwo und starben wie die relative Freiheit der vollständig französisch erzogenen Braut. Ich hatte nicht Zeit zum Philosophieren, denn die Schwestern des Bräutigams, die ich gut kannte, führten mich gleich zu den andern geladenen Europäerinnen, die in einer Extraecke dieses enormen „Hühnerhofes" untergebracht waren. Trotzdem ich mich sonst lieber unter die Kinder des Landes mische, war ich fast froh über diese Zuflucht, denn der Glanz der vielen Lichter, die bunten Kostüme, die Schaustellung all dieses üppigen Fleisches, dazu die wilde Musik, verwirrten mich vollständig. Ich erlebte ein Märchen aus Tausend und eine Nacht. Die Wände des großen Raumes waren mit Teppichen und alten Stickereien, mit Guirlanden künstlicher Blumen und elektrischen Glühbirnen dekoriert. Links auf einer Art Tribüne saß das Orchester: 5 Mann, meist Blinde. Es gab zwei Geigen, von denen die eine sehr kleine auf den Knien des Spielers lag, und eine „Reita" (arabische Flöte). Diese Instrumente hielten die Melodie, wenn man die Aufeinanderfolge halber und Vierteltöne so nennen darf. Der Sinn dieser klagenden Weisen bleibt uns Europäern meist unverständlich. Immerhin haben sie einen festen Rythmus, der von den 2 Derbukaspielern gehalten wurde. Die Derbuka fehlt nie, sie ist die arabische Trommel, die mit zwei steif ausgestreckten Fingern mit Vehemenz geschlagen wird. Eine schöne junge Jüdin sang zu dieser Musik mit näselnder Stimme, von Zeit zu Zeit von den Musikern begleitet, Hochzeitslieder, auch tanzte sie die üblichen Tänze, die in einem Spiel der verschiedenen von einander unabhängigen Muskeln des Körpers bestehen. Als ich mich einigermaßen an den Lärm und Glanz gewöhnt hatte, betrachtete ich die Geladenen, die alle den besten arabischen Kreisen von Tunis angehörten. Da gab es Gattinnen von Ministern, Großgrundbesitzern, Prinzessinnen und Beamtenfrauen. Eine Menge der Damen kannte ich, aber ich konnte mein Staunen nicht überwinden, sie, die ich stets in eleganten Pariser Toiletten gesehen hatte, nun auf einmal im arabischen Nationalkostüm zu finden, das bei solchen Festen obligatorisch ist. Nur einige ganz junge und bei den Nonnen erzogene Mädchen trugen europäische Toiletten, was ihnen übrigens von den ältern Damen sehr übel vermerkt wurde. Man merkt bei solchen Gelegenheiten, wo besonderer Wert auf die Befolgung der alten Sitten gelegt wird, daß dies die Fortgeschritteneren, die an französischer Kultur genippt haben, in einen uneingestandenen Zwiespalt mit ihren strenggläubigen Verwandten bringt. Die ärmere Bevölkerung, die sich streng von den „Rumis" abschließt, kennt solche unklaren Gefühle nicht und ist deswegen glücklicher.

Die meisten Gesichter der Frauen hatten einen stumpfen, sinnlichen Ausdruck. Die Pumphosen in prachtvoller, schwerer, oft mit Gold- und Silber gestickter Seide (manche Beinkleider wiegen bis zu 9 Kilo) die schönen, kurzen Jäckchen, die hellen Puffärmelblusen erhöhen noch die Enormität der Formen dieser Frauen. Tief ist der Ausschnitt und ich hatte das Gefühl, daß der zusammengepreßte Busen sich gern in seiner Fülle zeigen wollte. Die Haare sind bei den ganz alten Damen gezöpfelt, sonst in Knoten geschlungen, sehr viel auch schon als Bubikopf frisiert. Kostbarer Schmuck und Diamantaigretten funkeln an Hals, Arm und im dunkeln oder rot gefärbten Kraushaar. Die fleischigen Finger stecken voller Ringe. Henne als Haar- und Nägelfarbe, Puder, Schminke und Lippenstift werden nicht gespart. Als ich noch im Anschauen all dieses geschmückten Fleisches vertieft war, wurde zu Tisch in die angrenzenden Zimmer gerufen. Drei Tafeln bogen sich unter der Last von schweren silbernen Aufsätzen, Blumenvasen und unzähligen Tellern mit Kuchen und Früchten. An jedem Platz stand ein Teller und das komplette silberne Besteck fehlte nicht, dazu ein Wasserglas. Hübsch angezogene braune Mädchen (die meisten Dienerinnen sind Beduinennen oder Schwarze), reichten die zahllosen Speisen herum. Ein Wechsel der Teller war bei der Unmenge der Gäste natürlich nicht möglich, so ißt man das Nationalgericht Kuskuß (eine Art groben Gries, der in Hammelfleischbrühe und allerlei Gemüsen gedämpft und mit einer sehr scharfen Sauce begossen wird), Honig triefende Pistazienkuchen, fleischgefüllte, in Oel gebackene Pasteten, Fischkonserven, Hühnerbraten und noch vieles mehr in einem Teller, meist zur selben Zeit. Tischgespräche gibt es nicht, das ziemlich geräuschvolle Essen wird nur durch die Aufforderung der Gastgeberinnen, zuzugreifen, unterbrochen. Alkohol fehlt natürlich und (glücklicherweise) auch Tischreden.

Nach gründlicher Sättigung begab sich die Gesellschaft wieder in den großen Festsaal und nun erscheint endlich die Hauptperson — die Braut! Youyourufe der Gäste begrüßen sie. Man merkt ihr beim mühsamen Schreiten an, daß die Last des prächtigen goldgestickten Gewandes für ihren zarten, jungen Körper zu groß ist. Ihr sehr hübsches Köpfchen schmückt ein Schleier. Der sonst so beredte Mund ist festgeschlossen, die Augenlider sind gesenkt, das Gesicht hat einen völlig teilnahmlosen Ausdruck, denn so will es die Sitte. Nun besteigt sie den „Tron", rechts und links von ihr werden die beiden oben erwähnten Fatmahand-Leuchter entzündet. Dann bringen die Gäste Geschenke in Form von Schmuckstücken und Hundertfrankenscheinen, sie gehen von Hand zu Hand, nachdem eine alte Dienerin den Namen der Spenderin ausgerufen hat. Jetzt beginnt die wichtigste Zeremonie des Abends. Die beiden Hennehia (meist zwei treue Dienerinnen des Hauses) behandeln nun die Hände der Braut. Nachdem die ältere eine heilige Formel gesprochen hat, die die Musiker im Chor wiederholen, breiten die beiden Frauen ein silbergesticktes Tuch über die Knie der Braut und bedecken deren Finger, einen nach dem andern, mit einem Brei aus Henne und Speichel. Das vom Bräutigam gesandte Henne muß hierzu verwendet werden. Die Handfläche wird durch ein großes Gelbstück, — auch eine Gabe des zukünftigen Gatten — geschützt. Nun werden die Finger in Watte gewickelt, die mit Seidenband befestigt wird und zuletzt verschwinden die so mit der größten Sorgfalt behandelten Hände in zwei silbergestickten Säckchen. Jetzt gibt es kein Zurück mehr für die Braut, sie ist an ihren zukünftigen Eheherren gebunden. Dies ist die symbolische Bedeutung dieses uralten Gebrauchs, ohne den eine Verlobung ungültig sein würde. Erneute Youyourufe ertönen, wilder spielt die Musik dieselben Weisen, die einst ertönten, als die Braut vom Bräutigam aus dem Zelt ihres Vaters „geraubt" wurde. Unwillkürlich achtet man auf diesen Lärm, und dies benutzt die Braut, um unbemerkt den Saal zu verlassen. Der Sofiet steht leer, aber die Musik spielt weiter, und die schöne Tänzerin singt und tanzt von neuem. Es wird starker Tee und arabischer Kaffee getrunken, und wenn eine der Geladenen müde wird, verschwindet sie zu einem kleinen Schläfchen in den oberen Räumen des Hauses, denn das Fest endigt erst am Morgen. Wir Europäerinnen zogen uns bald zurück. Mir brummte der Kopf, und ich fand mein Gleichgewicht erst wieder, als ich all das Geschaute und vor allem Gehörte in meiner Phantasie in die Wüste oder stille weite Steppe zu den Zelten und unter den sternenbesäten Afrikahimmel verlegen konnte, woher es ursprünglich gekommen war. In dem mit elektrischem Licht beleuchteten Saal hatte es wie eine Theatervorstellung gewirkt, und das schien mir jammerschade für all die schönen Gebräuche mit ihrem tiefen in der afrikanischen Volksseele und Natur wurzelnden Sinn.

C. H.

Vom Wirken unserer Vereine

Ein Verkauf.

In den Räumen des Lyceumclubs Zürich, Rämistr. 26, findet am 1. und 2. Oktober, 10—12 und 3—6 Uhr, ein Verkauf der Erzeugnisse der Ecole de dentelles de Coppet und der Filet-Heimarbeit Trogen statt. Eine Fülle geschmackvoller Handarbeiten, wie Decken, Kissen, Spitzen usw. sind ausgestellt. Mögen die beiden Heimatwerke durch regen Zuspruch unterstützt werden, damit den vielen auf diesen Verdienst angewiesene Frauen neue Arbeitsmöglichkeiten verschafft werden kann. — An beiden Nachmittagen findet ein Festkonzert statt.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Ferienkurs im Bad Attisholz (Kant. Solothurn)

vom 7. bis 12. Oktober 1935 über: Die gegenwärtige Lage des Friedenskampfes und ihre Forderungen.

Aus dem Programm: Die politisch-soziale Lage. (Zusammenbruch der Abrüstungskonferenz, Fascismus, Nationalsozialismus, Kommunismus, Sozialdemokratie, Völkerbund, Weltwirtschaft Kolonial- und Siedelungsfrage.) — Die geistige Lage. (Die antipazifistische Weltanschauung, speziell das Problem des Heroismus, Kirche, Bibel, Theologie.) Die innere und äußere Reorganisation der Friedensbewegung. (Die religiöse Begründung, wahrer und falscher Pazifismus, neue Kampfgemeinschaft, verwandte Bewegungen.) — Als Referenten sind vorgesehen unter anderen: Dr. Carl Brenner Pfarrer Max Gerber, Pfarrer R. Lefeune, Dr. Leonh. Ragaz, Frau Marg. Sussmann. Anmeldungen und Auskunft durch das Sekretariat der Zentralstelle für Friedensarbeit, Gartenhofstr. 7, Zürich 4, Telephon 36 056.

Was war:

Eine Teilnehmerin an der Tagung der Oxford Gruppe in Genf ersucht um Mitteilung des folgenden Berichtes:

Der Blick der ganzen Welt wendet sich in diesen Tagen in banger Sorge nach Genf, wo über den Frieden der Menschheit verhandelt wird. Im Grunde will kein Land einen neuen Weltkrieg. Aber wie ist ein solcher zu vermeiden bei dem wirtschaftlichen Chaos und den politischen Spannungen? Das ist die Frage, die stets wieder in allen Variationen ohne befriedigendes Resultat diskutiert wird, für welche es nur eine Lösung gibt: das Reich Gottes muß sich unter den Menschen durchsetzen. Alle müssen einem höchsten Willen in einem Gehorsam untertan sein.

Wir möchten die Welt besser haben, klagen über die Mißstände, schimpfen über das Schicksal, das es so schlecht mit uns meint. Tragen wir damit zur Besserung der Verhältnisse bei? Eine Aenderung hat in erster Linie bei uns selbst einzusetzen. Wie ist eine neue Einstellung möglich? Die Oxford Gruppe zeigt, wie jeder Einzelne seine Lebensauffassung umstellen, sie den Forderungen eines wirklichen Christentums anpassen und damit von seinem Platze aus dem Wohle der Gesamtheit dienen kann. Diese „life changers" sind in Genf am Werke. Ueber 500 Männer und Frauen aus allen Ländern, darunter ca. 200 Schweizer, haben sich zur Verfügung gestellt für die eine große Aufgabe: durch den Glauben an Gott und tatkräftige Menschenliebe unter Führung des Heiligen Geistes andere, bessere Verhältnisse zu schaffen, aufzubauen, statt zu vernichten, im gegenseitigen Verständnis einander zu helfen.

Die Oxford Gruppe ist keine Sekte, noch eine Organisation. Sie ist die Fortsetzung jener uralten Bewegung, die begann, als die Jünger auszogen, das Evangelium zu verkünden. Keine neuen Ideen, keine Programme werden aufgestellt. Jeder Einzelne kann sich einsetzen zur Förderung des Ganzen. Er muß sein eigenes Denken und Handeln umstellen, sich in Zucht halten, Standpunkte, vielleicht liebe Gewohnheiten aufgeben, Negatives in Positives ändern lernen. Ein Privatchristentum kann keine lebendige, tatkräftige Christenliebe auswirken. Als Einzelgänger sind wir viel zu viel gebunden. Jeder aber soll sich für den andern einsetzen und mittragen an der Verantwortung.

Daß Hunderte und Tausende ein unbefriedigendes Leben führen, daß im Innersten der Wunsch nach einem höhern edlern Ziel vorhanden, das beweist der überwältigende Andrang zu den täglichen meetings der Gruppe in Genf. Menschen verschiedener Nationen, Konfessionen, Sprachen, Klassen, Rassen, Berufe: Politiker, Wissenschaftler, Industrielle, Kaufleute, Handwerker, Hausfrauen, Weltdamen, Junge, Alte: Alle erzählen in einfachen schlichten Worten, was sie am meisten bewegt: wie ihre Leben eine Aenderung erfahren, von allen strahlt dieselbe ergreifende Freude aus. Trotz der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Schicksale bekennen alle dasselbe: ein unbefriedigendes Leben ist durch die Erkenntnis der eigenen Sünde, des Unrechts oder Sünde gewandelt worden. Ein Mensch hat den Weg zum Glauben gefunden, ist damit offen und bereit geworden für seine Mitmenschen. Solche Bekenntnisse sind packender und überzeugender als ein Buch, ein Film sie zu geben vermag. Sie kommen aus der persönlichen Erfahrung heraus, sie zeigen, was Gott an dem betreffenden Menschen getan, sie sprechen zu einem andern, der sich in derselben Not, derselben Abgeschlossenheit befindet und erwecken dasselbe Verlangen nach einem befreiten Leben. In allen Zeugnissen spielen die vier Grundsätze der Gruppe, der Forderung der Bergpredigt entsprechend die Hauptrolle: unbedingte Ehrlichkeit, Reinheit Selbstlosigkeit, Liebe.

Was geschieht? Eine Selbsterkenntnis, ein bereuen, ein wieder gut machen, ein offen werden für die Not des andern, eine mutige Tat.

Wir sind ja Alle gleich, Reich und Arm, Jung und Alt, wir Alle haben dieselben Schwächen, dieselben Probleme, dieselben Schwierigkeiten. Wir wollen sie nur sorgfältig verstecken, spielen andern etwas vor und täuschen uns selbst aus lauter Angst uns zu verraten und bloßzustellen. Und diese Furcht erfüllt uns in jeder Form, sie vergiftet unser Leben. Sie ist das größte Uebel der Menschheit. Lernen wir die Wahrheit erkennen, werden wir die Angst überwinden und damit zur wahren Freiheit gelangen.

Jede Einzelne von uns kann zum Frieden, zu einem neuen Aufblühen und Gesunden der Menschheit beitragen eingedenk der Worte Gotthelfs:

„Wenn alles einander hilft, so kann es nicht fehlen und wenn alles bläst, so muß ein Feuerfunke zur Flamme werden."

Hg.

Kleine Rundschau

Eheberatung.

Wie dem 2. Jahresbericht der Zentralstelle für Sexualberatung in Zürich zu entnehmen ist, hat die Besucherzahl dieser Beratungsstelle von 724 auf 1104 weiter zugenommen. Die ständige Beraterin, Frau Willfratt-Düby, hat in Frau Dr. jur. Mensching eine Mitarbeiterin erhalten. Die Tätigkeit der Zentralstelle erstreckt öffentliche Aufklärung durch Veranstaltung von Vorträgen und Referententätigkeit in kleineren Kreisen, sowie die Einzelberatung von Ratsuchenden. Im Vordergrund standen Eheberatungen im engern Sinne (psychologische, sexuelle Konflikte, eugenische Fragen) mit 33,15 Prozent. An zweiter Stelle folgen juristische Fragen in Zusammen-

Hüten Sie sich vor verschleppter **Bronchitis**

vor chronischer Entwicklung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bazillen-Krankheiten! Kalk kräftigt rechtzeitig und Kieselsäure verhindert Eiterbildung. Beide sind im »Siliphoscaline« in erprobter Art und Menge enthalten. Sanatorien, Heilstätten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über »Siliphoscaline« geäussert. Inhaltsangabe auf jeder Packung. Preis 80 Tabletten Fr. 4.—, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann **Apotheke E. Strauli & Co., Uznach (St. Gallen)**

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2525

P 43 K

BASEL

Hotel Baslerhof

Christliches Hospiz, Aeschenvorstadt 35

Bestbesuchtes Familienhotel. Moderner Komfort. Zimmer mit Bad und Telephon von Fr. 4.— an. Alkoholfreie Restauration. Eigene Konditorei. Reduzierte Preise.

P 1489—2 Q

---

an der Seite der Mutter oder der sanften, klugen Braut die Ruhe, das Glück. Das ist das Problem, das in den Romanen „Il trono dei poveri", „La casa del Santo Sangue" besonders deutlich hervortritt. — Die Mutterschaft bildet den Höhepunkt aller Romane. Schon in seinem ersten Roman „Il sole del sabato", geschrieben als Moretti kaum 26 Jahre alt war, stellt der Dichter die Mutterfreude als die reinste, edelste, tiefste Freude im Frauenleben dar. Die einfache, schüchterne Barberina von allen, sogar von ihrem Verlobten verlassen, ist dennoch glücklich, weil sie ihr Kind hat. Sie, die Scheue, die Angst vor den Menschen, Angst vor dem Leben und vor sich selbst hatte ist durch die Mutterschaft mutig geworden und zu einer noch größeren Güte erwacht. Wenn sie ihren Kleinen stillt, so fühlt sie, daß sie ihren ganzen Anteil an Freude, ihre Samstagsonne von Gott erhalten hat. Das Kind stirbt, der Verlobte von ihrer Hingebung und Milde müde, verläßt sie, und Barberina kehrt in ihr einsames, sumpfiges Tal zurück. Ihre arme, stille Mutter, die sie für den Fremden verlassen hatte, wird ihr die Türe der kleinen Hütte öffnen und sagen: „Tritt ein"! „Sie hatte nicht die Welt, woher die Menschen, noch sich selbst besiegt, aber sie hatte gelernt zu lieben, zu beten, zu leiden, sie war it es Meisters nicht unwürdig. Dieser Dorfroman, der erste, enthält schon im Keim alle späterm Dorfromane Morettis, aber er hat einen besonderen Zauber wegen der Unerfahrenheit des jungen Autoren. Die Geburt, der Tod des kleinen Nicos werden so zart, so feinfühlig beschrieben, wie sonst nur eine Frau, eine Mutter, es schildern könnte. Hier war sicher die Mutter Morettis die Eingeberin. Der Dichter will nicht nur die Mutterfreude, aber auch das Leiden, die Enttäuschung, die so oft die Mutterschaft begleiten, darstellen. Im Roman „I puri di cuore" bricht die Liebe zum Sohn sogar den Stolz der verarmten Bürgersfrau. Um dem geliebten Sohn, dem „Puro di cuore" zu gleichen, wird die stolze Mutter demütig; ergeben erträgt sie die Armut, die Verlassenheit und wird dadurch glücklich. — Die Mutterschaft läutert auch die armen verführten Mädchen, die der Brutalität des Mannes zum Opfer gefallen sind.

Im Roman „I puri di cuore" ist eine kleine Bäuerin, die herzensgute, demütige „Bonina", die von einem Unbekannten verführt wird. Anfangs ist sie in ihrem Unglück fast wahnsinnig geworden, aber dann tröstet sie der Gedanke an das kleine Wesen das bald kommen und ihr die Mutterfreude bringen wird. In ihrer Verlassenheit, in ihrem Elend wird Bonina die trostlose Armut Lucas, vom „Puro di cuore" verstehen, sie wird ihn trösten, ihm helfen; auch ihr hatte die Mutterschaft eine noch größere Güte, ein tieferes Verständnis der Leiden der Mitmenschen gegeben. Im gleichen Roman finden wir eine Sünderin, die „Educazione di Filoppo", so genannt, weil sie sich rühmte, von einem Onkel Filippo eine gute Erziehung gehabt zu haben. — Sie wird verfolgt, weil sie zu viele uneheliche Kinder hatte, aber in ihrem moralischen Elend ist sie im Grunde sympathisch, weil sie alle ihre Kinder liebte, das Letzte mehr als das Vorletzte, und wenn diese Kleinen aus Hunger und Kälte starben, war sie so traurig, sie gingen ja in den Himmel, aber sie gingen fort von ihr. Diese arme Sünderin war die freiwillige, großmütige Ernährerin aller Säuglinge des Dorfes, welche die Mutter verloren hatten. — Mit der Mutterschaft besingt Moretti auch die Kinder. Er hat eine wahre Sehnsucht nach Kindern und viele seiner Helden haben diese grenzenlose Sehnsucht. Der Band von Novellen „Vera Grandezza" ist voll von Kindern, sie bilden eben die wahre Größe. Sonderbar ist, daß in seinen Novellen die Männer sich nach den Kindern sehnen. In der geistreichen Novelle „Attaccare un bottone" aus dem Band „Convoiere" il mondo", wünscht sich der arme, schüchterne Gatte der modernen Schriftstellerin Fides ein Haus voll Kinder. „Ach ja!, ein schönes Kind, ein Kind, wie es seine Mutter wollte." Aber Fides, die Intellektuelle, will nichts davon wissen. „Und vielleicht ist es richtig, eine moderne Frau darf keine Kinder haben", murmelt bei sich der arme Gatte. „Aber es traurig sehr traurig", fügt er hinzu mit Tränen in den Augen.

Neben den Mütterchen sind die jungen Frauen und Mädchen mit ihrer träumenden, zarten Seele voll Hingebung und Idealen, die besiegelungenen Gestalten Morettis. Guenda im gleichnamigen Roman ist ein Wesen voll Poesie und Zauber, die Poesie ihrer Stadt Cesena, ein Gemisch von Tränen und Lächeln. Die sanfte Agatina del Borgo im Roman „Il trono dei poveri", die uns so naiv, einfach, fast altmodisch scheint, in voll Demut und Hingabe gegenüber dem Verlobten, ist aber klug, energisch mit den Untergebenen, führt fehlerlos die Korrespondenz, die Buchführung des Vaters, während sie manche Fehler in ihren Liebesbriefen macht. Sie wartet geduldig und verzeiht dem treulosen Verlobten verstehet aber als junge Frau, ihm energisch den Weg zum Regierungspalast zu zeigen, damit er seine Pflicht als Capitano Reggente erfüllen kann.

Alle diese Mädchen und Frauen spiegeln die sanfte zarte und zugleich kluge, willensstarke Mutter des Dichters wieder. Auch „I puri di cuore" und seine Gedichte sind der Mutter gewidmet. Panzini sagt von ihr in der Vorrede zu „Mia Madre": „Sie liebte jene unsagbare Wirklichkeit, welche die Poesie ist, und sie war die Eingeberin jener Gefühle und Fantasien, denen der Sohn den Reim und den Laut gab. Sie hegte in ihrem edlen Frauenherz eine große Güte und Barmherzigkeit, denen der Sohn in seinen Romanen und Novellen Gestalt gegeben hat. So wurde Moretti der Dichter der gütigen, milden, idealen Frauen. Selten schildert Moretti sinnliche Frauen, weil er überhaupt das Sinnliche, Leidenschaftliche und Schwüle nicht liebt. In seinen Novellen sehnen sich sogar die Frauen der Halbwelt nach einem reineren, besseren Leben.

Wenn man Moretti mit einem Schweizerdichter vergleichen will, so liegt uns ein Vergleich mit Federer nahe. Beide haben ihre einfache, edle Mutter in ihren Selbstbiographien verewigt. Beide haben mit Vorliebe einfache Seelen, Kinder, verlassene Mädchen geschildert, sogar Dienstmädchenromane geschrieben. Beide sind stille, echte Dichter, tiefe Denker und große Humoristen. Was aber Moretti und Federer vor allem gemeinsam haben, ist der tiefe evangelische Geist, die Liebe zu den Armen und Verfolgten, das tiefe Verständnis der zarten Frauenseele. Beide haben eine sehr feine, gewählte Sprache, die in ihrer Feinheit und Eigenart fast unübersetzbar ist.

Die Werke Federers haben endlich einen guten italienischen Uebersetzer gefunden, mögen auch Morettis schönste Romane und Selbstbiographien in feinfühliger Uebersetzung den deutschen Lesern zugänglich gemacht werden.

A. Bläuer-Rini.

hang mit Eheschwierigkeiten mit 31,07 Prozent. An dritter Stelle standen die Fragen der Geburtenregelung mit 27,54 Prozent.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich: Mitgliederabend, 2. Oktober, 20 Uhr, im Lyceumklub, Rämistr. 26. Vortrag von Dr. Gertrud Bäumer über: Die staatspolitische Stellung der Frau im mittelalterlichen Abendland.

Basel: Hausfrauen-Verein: Teenachmittag am 1. Oktober, 15 Uhr, im Gemeindehaus Oekolampad, Allschwilerplatz 22. Die Kochkommission wird die Bewirtung übernehmen. Im Rahmen der vorgesehenen Diskussion über Hauswirtschaft wird Frau Schraner eine kleine Plauderei halten über Kniffe in Küche und Haus.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen, Monatsversammlung, Montag, 30. September, im „Daheim", 20.15 Uhr: Vortrag von Frau Dr. phil. A. Debrit-Vogel: „Ich lerne englisch! Sommererlebnisse einer Akademikerin in London."

Montreux: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Generalversammlung, Sonntag, den 29. September 1935. 10 Uhr: Begrüßung, Verhandlungen. 13 Uhr: Mittagessen. 14 Uhr: Tätigkeitsbericht der beiden Gruppen durch die Präsidentin. Einiges vom Internationalen Ferienlager. 15 Uhr: Vortrag von Herrn Dr. Chs. Pahud: „Notre Jeunesse". 16 Uhr: Tee, gestiftet von der Ortsgruppe Montreux. Besichtigung des Hotel „Helvétie".

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Appell der Waadtländerinnen.

Gegen die „Weinschwemme"!

Die waadtländische Gruppe des abstinenten Frauenbundes richtet an die Mitglieder des Bundes Schweiz. Frauenvereine folgenden Appell, den wir auch einem größeren Leserkreise zugänglich machen wollen:

Immer wieder wird an die eidgenössische Solidarität appelliert und wunderbarerweise verhallt selten ein Ruf ungehört in unserer Schweizerfamilie. Ob es sich um die St. Galler Stickerei, die neuenburgischen Uhrmacher, die Not der Bauern, oder eine vom Hagel vernichtete Gegend, Feuersbrunst oder Ueberschwemmung handelt, stets bewahrheitet sich das Wort: Einer für alle, alle für einen.

Nicht um Not und Elend zu steuern, sollte es diesmal seine Anwendung finden, sondern dem Winzer zu helfen, seine

ungewohnt große Traubenernte

zu verwerten. Neben der offiziellen Organisation, die hauptsächlich die Versorgung des Zwischenhandels und der Städte im Auge hat, könnten die Frauenvereine sehr nützliche Arbeit tun, in den kleineren Ortschaften, indem sie entweder Bestellungen von Trauben sammeln, und den Vermittlungsstellen überweisen oder „Traubentage" und „Traubenmärkte" veranstalten.

Frau Péclard, in Bex, und Fräulein Kraehenbühl nehmen die Bestellungen entgegen.

Durch gegenseitige Verständigung unter Frauen könnten Millionen Kilo goldener waadtländer Trauben frisch ihre Verwendung finden, zur Freude und zum Nutzen von Groß und Klein.

Die Winzerfamilien, bewunderungswürdig in Fleiß und Ausdauer, werden diese Hilfe zu würdigen wissen.

Preise:

5 kg Körbchen per Post gegen Nachnahme Fr. 3.90.
(Für Gruppensendungen) ab Station Fr. 2.75.

Neuer **Sommer-Emmentaler** vollfett ¼ kg Fr. **-.58**
(an den Wagen Portion 215 g 50 Rp.)

Wir empfehlen ganz besonders **Greyerzer-Käse** zu konsumieren, der jetzt gerade **im besten Stadium** ist, währenddem der alte Emmenthaler etwas zu reif und der neue Emmentaler noch zu jung ist.

la Gruyère vollfett ¼ kg **-.55**

Schweizer Tilsiter vollfett ¼ kg Fr. **-.50**
Rässkäse ¼ fett ¼ kg Fr. **-.31½**
Zieger mit Butter Gobelet Fr. **-.25**

Walliser Tafeltrauben per kg Fr.
Traubensaft per Liter Fr. **-.70**
unvergoren, frisch abgepresst (1 Liter Flasche 70 Rp. Flaschendepot 30 Rp. extra)

Süssmost per Liter Fr. **-.23**
(8,7 dl Flasche 20 Rp., Flaschendepot 30 Rp. extra)

Immer frisch von der Trotte! 111-14

Ausländ. Bratpoulets per kg Fr. **2.80**

MIGROS

Trockenfrüchte neuer Ernte

Die neuen Früchte haben die Frische der Ernte, das unberührte Aroma. Besonders die Haselnuss-Kerne sind weiss u. strauchfrisch!

Es gibt nichts besseres auf der Tafel der Natur!

Smyrna-Sultaninen 1935er ½ kg Fr. **-.40**
(620 g Paket 50 Rp.)
Smyrna-Feigen Delikatess, 1935er ½ kg Fr. **-.44⅔**
(560 g Paket 50 Rp.)
Haselnusskerne Erstlingsfrucht ¼ kg Fr. **-.40**
1935er (625 g Paket Fr. 1.—)
Calif. Delikatess-Aprikosen ½ kg Fr. **1.06½**
1935er (470 g Paket Fr. 1.—)

BERICHT ÜBER UNTERSUCHUNGEN AN 2500 PERSONEN

83 von 100 schlafen besser,
wenn sie vor dem Zubette gehen Ovomaltine nehmen.

In den Vereinigten Staaten wurde kürzlich mit Ovomaltine bei 2500 Personen ein interessanter Versuch angestellt. Dieser hat einwandfrei ergeben, dass nicht weniger als 83 von 100 Personen besser schlafen, wenn sie eine Tasse Ovomaltine vor dem Schlafengehen trinken. Von den 17 verbleibenden erklärten die meisten, dass sie sich ohnehin schon eines ungestörten Schlafes erfreuen. Diese experimentellen Feststellungen decken sich in allen Teilen mit den praktischen Erfahrungen, die tausende und abertausende von Leuten in allen Ländern der Welt mit Ovomaltine als Schlummertrunk gemacht haben.

Nichts fördert gesunden Schlaf besser denn eine Tasse Ovomaltine als Schlummertrunk. Ovomaltine beseitigt das Gefühl der Leere und vermeidet die schlafstörende motorische Unruhe des vollen Magens. Ovomaltine ersetzt aber auch die tagsüber verbrauchten Kräfte, beruhigt die Nerven und unterstützt so die wiederherstellende Wirkung des Schlafes.

OVOMALTINE
als Schlummertrunk
lässt Sie frohen Mutes und neugestärkt erwachen!

Nur Ovomaltine schafft Ovomaltine-Erfolge

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.– u. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 346

P 10 Y

Kern-Seife

„Kolb's Taube"

Seifenfabrik J. Kolb, Zürich

24

P153Z

Zahllose Menschen fühlen sich nicht wohl, ohne recht zu wissen warum.

Sie werden schlaff, niedergeschlagen und verlieren die Lebensfreude. Sie leiden unter schlechter Laune, schlechtem Teint, schlechtem Atem, schlechtem Appetit, Kopfschmerzen, Neuralgien, Schläfrigkeit, Schwindelgefühl, schmerzhaften Monatsregeln, Blutarmut — und in den meisten Fällen ist die mangelhafte Verdauung schuld.

Für alle diese Leidenden ist die Regelung der Verdauung durch Emodella eine Hilfe. Emodella reinigt die Eingeweide von schädlichen Giftstoffen und erhöht ihre Tätigkeit. Emodella wirkt stärkend und anregend auf Magen und Eingeweide, fördert die Verdauung, regt den Appetit an und hat einen vorzüglichen Einfluß auf das Allgemeinbefinden.

Emodella wird von der Gaba A.-G., Basel, aus reinen Pflanzensäften hergestellt. Emodella ist in allen Apotheken erhältlich zu Fr. 3.25 die große und zu Fr. 2.25 die kleine Flasche.

Auf Verlangen schickt Ihnen die Gaba A.-G., Basel, Emodella durch die Vermittlung eines Apothekers per Nachnahme direkt zu. F 13

Aller Art **Vorhänge** P 141 Z
vom ältesten Spezialgeschäft anfertigen und aufmachen.
Frau L. Grob, Zürich
Augustinergasse 52, I. Stock.

Bücherfreunden Wilh. Aug. Müller empfiehlt sich Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P562 Q

Frauen!

Helfen Sie, dem Frauenblatt **neue Abonnenten** zu gewinnen!

Unsere Abonnentinnen erhalten für jedes an uns eingesandte **neue** Ganzjahresabonnement

Fr. 3.— Gutschrift

auf ihr eigenes Abonnement (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement).

Sie verringern damit Ihren Abonnementsbetrag und helfen zugleich dem Blatte, das besser ausgestattet, reicher gestaltet werden kann, je größer die Zahl seiner Abonnenten ist.

Die Administration

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gaströfe

Arosa Orellihaus Nähe Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Rheumbäder
Chur Rhätisches Volkshaus beim Obertor
Davos Volkshaus Graubündnerhof
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
Samaden Alkoholfr. Restaurant 2 Min. v. Bahnhof
St. Moritz Hotel Bellaval beim Bahnhof
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia Nähe Bahnhof

P 1206 Ch

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel · Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

SEEHOF HILTERFINGEN
(Thunersee)
Alkoholfreies Hotel-Restaurant
Pensionspreise Fr. 8.50 bis 12.—
Keine Trinkgelder. Telephon 92.26

BERN
Alkoholfreies Speise-Restaurant
TRANSIT
1 Min. vom Bahnhof. Prima Kaffee mit belegten Brötchen. Tel. 24.012.
P 1176 Y H. Zweidler.

THUN
Telephon 24.04
BLAUKREUZHOF
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5733 T

Sehr geehrte Hausfrau!

Zwieback wird heute noch nicht so geschätzt, wie es sein sollte. Man weiss nämlich oft nicht, wie man ihn essen soll. Meistens wird er so gegessen, wie er aus der Packung kommt. Mit Butter bestrichen ist er ein Leckerbissen, zu Tee eingenommen, regt er an und kräftigt. Zum Abendessen lassen sich mit Zwieback innert einer Minute herrliche Fruchtschnitten bereiten.

ZWIEBACK KLÄUI
La Chaux-de-Fonds

1 kg Postpaket gegen Nachnahme 4 Fr.
Probesendungen à 1 Fr. F17

«Comme chez nous»
Gemütliches, soigniertes Heim für Damen und Töchter. Nähe Stadtzentrum. Komfort. Sorgfältige Küche. Garten. Preis Fr. 130.— bis 170.—
Frl. V. de Rougemont, Lausanne,
Chemin Trabandan 7, Telephon 22.544. B 23

Kochfett BELL
vorzüglich
zum Kochen, Braten u. Backen
Erhältlich in allen Filialen zu billigsten Tagespreisen

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.
vormals G. Binkert A.-G.
Technikumstraße 83

Wer nicht inseriert wird vergessen